

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 11

Rubrik: Zur Belehrung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

je „Geduld ist euch von Nöten“, und ich wünsche euch von ganzem Herzen, daß ihr von solchen Geduldsproben verschont bleibt.

E. Sutermeister.

Zur Belehrung

Der schönste Stern.

Der schönste Stern am Himmel ist die Venus. Wir sehen sie als den Abendstern und als den Morgenstern. Als Abendstern ist sie im Westen, als Morgenstern ist sie im Osten. Bei Nacht sieht man sie nicht. Nur morgens und abends. Man sieht sie also immer morgens vor Sonnenaufgang, oder abends nach dem Sonnenuntergang. Die Venus begleitet die Sonne wie ein Hündchen seinen Herrn. Die Erde hat auch so ein Hündchen, einen Begleiter, das ist der Mond. Die Venus ist ein Mond, der zur Sonne gehört. Die Sonne hat viele solcher Monde: Jupiter, Venus, Erde, Mars, Saturn, Sirius u. a. Unser Mond ändert seine Gestalt: Wir sehen ihn als Vollmond, Halbmond, Mondfichel. Wir sehen ihn nicht als Neumond. Auch die Venus sehen wir am Himmel mit einem Fernrohr als Sichel, Halbvenus und Vollvenus, als Neuvenus sieht man sie nicht. Bei Neuvenus steht der Stern zwischen Erde und Sonne, dann schaut die Schattenseite zu uns; deshalb ist die Neuvenus für uns unsichtbar. Da ist sie uns am nächsten. Bei Vollvenus ist der Stern sechsmal so weit von der Erde weg als bei Neuvenus. Deshalb sieht man sie sehr schwach, obwohl sie voll beleuchtet ist. Den stärksten Glanz hat sie als Venusfichel, fünf Wochen vor dem Tag der Unsichtbarkeit und fünf Wochen nach der Neuvenus. Da sieht der Stern auch am größten aus. In den Weihnachtstagen hat sie voriges Jahr ihren schönsten Glanz gehabt.

Die Venus ist ein Nachbar der Erde. Sie ist auch beinahe gleich groß wie sie. Aber es ist auf der Venus viel heißer als auf unserer Erde.

Wenn es bei uns 15 Grad Wärme hat, bedeutet das auf der Venus 50 Grad.

Leben dort auch Menschen? Man weiß es nicht, nimmt aber an, daß infolge der großen Hitze Menschen kaum dort leben könnten.

Auf dem Mond kann man dunkle Flecken sehen. Das sind Gebirge und Täler. Von dem

Boden der Venus kann man auch im Fernrohr nichts sehen, da sie immer von dicken Wolken eingehüllt ist. Also weiß man, daß sie auch eine Lufthülle hat. Auf dem Mond sieht man keine Wolken, er ist also ohne Luft, luftleer.

Die Venus schwebt auch um die Sonne herum wie die Erde. Sie ist auch ein Planet. Die Erde braucht dazu ein Jahr mit 365 Tagen. Die Venus braucht nur 225 Tage. Ein Venusjahr ist also viel kürzer als ein Erdenjahr. Warum? Weil sie näher bei der Sonne ist als unsere Erde. Gibt es auf der Venus auch Tag und Nacht? Dreht sie sich auch selbst? Das weiß man nicht.

Riechen und Schmecken.

Was man riecht und schmeckt, das glauben die meisten zu wissen. Aber schon einige Beobachtungen aus dem alltäglichen Leben sind dazu angetan, die einfachsten Vorstellungen davon in Unordnung zu bringen. Es ist bekannt, daß angebrannte Milch ihren unangenehmen „Geschmack“ verliert, wenn sie mit zugehaltener Nase getrunken wird, und daß ebenso viele schlecht „schmeckende“ Medicinen weniger widerlich werden. — Diese einfachen Beobachtungen legen den Gedanken einer Beteiligung der Nase am Schmecken nahe und daß die Nase wirkliches Geschmacksvermögen besitzt. Aber das ist nicht der Fall. Wir kennen die Geschmacks- und Geruchsnerven sehr genau und wissen auch, daß nur bestimmte Zellen des Körpers den Geschmacksreiz oder den Geruchsreiz aufnehmen und an diese Nerven weitergeben können. Die Geschmackszellen liegen in eigenartigen Gebilden, die wir „Geschmacksknospen“ nennen. Das sind mikroskopisch kleine Apparate, die zur Reizaufnahme über die Zungenschleimhaut verteilt sind, sich aber auch am Gaumen, am Racheneingang und sogar im Kehlkopf nachweisen lassen. Niemals finden sich Geschmacksknospen in der Nase und umgekehrt sind nur in der Nase die Aufnahmezellen des Riechnerven festzustellen. Es sind daher alle die Empfindungen, die beim Essen durch die Nase vermittelt werden, echte Geruchsempfindungen. — Die Untersuchung gestattet uns sehr genaue Angaben darüber, was bei unsern Geschmacksempfindungen auf eine gleichzeitige Erregung von Geruchs- und Geschmacksnerven zurückzuführen ist. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der eigentliche

Geschmackssinn verhältnismäßig nur wenig Erregungsmöglichkeiten zuläßt. Alle echten Geschmacksempfindungen lassen sich vollständig nachahmen durch den Geschmack einer Mischung aus vier Stoffen: Chinin, Kochsalz, Zucker und Säure. Diese Stoffe entsprechen den bekannten vier Grundempfindungen: bitter, salzig, süß und sauer. Man stelle sich den Koch vor, der einer feinen „Zunge“ die Genüsse einer raffinierten Mahlzeit durch die Kombination obiger Stoffe ersetzen wollte, dann versteht man, daß das Eigenartige und Erfreuliche an dem „Geschmack“ von Braten, Gemüsen, Früchten und Wein nicht Geschmacks-, sondern Geruchs-sensationen sind. Man wird dann aber auch sich in die Lage der Leute hineinversetzen können, die z. B. nach einer Grippe den Geruch verloren haben und denen „alles nach Stroh schmeckt“. Wenn dann der Geruchssinn sich wieder erholt, so treten während der Erholung eigenartige Geruchstäuschungen auf. Da riecht z. B. Bohnenkaffee nach faulen Eiern oder reiner Alkohol nach Essig.

Das ist besonders merkwürdig deswegen, weil bei gesundem Geruchsorgan solche Täuschungen niemals vorkommen. Wir können mit Sicherheit sagen, daß es auf der ganzen Welt nicht zwei Körper gibt, die sich im Geruch vollkommen gleichen. Darin unterscheidet sich der Geruchssinn ganz wesentlich vom Geschmack. Alle Versuche, ein chemisches System der Geruchsqualitäten aufzubauen, sind gescheitert. Wir können im Gegenteil feststellen, daß die Stoffe, die sich im chemischen Aufbau am ähnlichsten sind, einen Unterschied im Geruch aufweisen. Dem Chemiker gelingt ihre Unterscheidung nur bei Anwendung bestimmter Hilfsmittel.

Die Mengen des Stoffes, die zur Reizung unseres Geruchssinns ausreichen, brauchen nur phantastisch klein zu sein. Aber sie sind immerhin groß genug, um die Stimmung und Laune eines Menschen zu beeinflussen und mehr als wir annehmen unsere Vorstellungen und Handlungen zu bestimmen.

Dr. E. H.

Zur Unterhaltung

Heimatlos!

Es war ein sonniger Novembertag, wir waren im Klassenzimmer versammelt und machten uns zum Unterricht zurecht, als die Türe aufging und unsere Vorsteherin in Be-

gleitung eines Herrn und einer Dame mit Tochter erschien. Besuch kam ab und zu, doch fiel uns dieser auf, da er so elegant war und die Tochter ein lieblich rosiges Gesichtlein hatte, aus dem ein paar prächtig blaue Augen leuchteten. Der Herr und die Dame gingen wieder, das Mädchen blieb im Institut und wurde uns als May vorgestellt. Sie sprach englisch, etwas französisch und nur wenig deutsch; doch hatten wir uns bald mit ihr verständigt, sie war mit Onkel und Tante in England und Frankreich, teilweise auch durch Deutschland gereist, war also für uns eine Art Weltwunder. Hatten einige von uns auch weit in die Heimat, so wurden wir doch jeweilen auf dem kürzesten Weg in die Ferien befördert. In kurzer Zeit konnte sich May ganz gut auf deutsch verständlich machen und erzählte uns auch, daß sie bis zum zwölften Jahr Onkel und Tante für ihre Eltern gehalten habe. Dann an ihrem zwölften Geburtstag sei ihr gesagt worden, daß sie Onkel und Tante seien; von den Eltern wollte niemand etwas wissen. Nun sei sie hierher gekommen, um deutsch zu lernen. Mit ihrem hübschen Gesang hatte sie bald unsere Herzen gewonnen und die meisten fühlten etwas wie Mitleid mit May, die von ihren Eltern nichts wußte. So klein und zierlich sie war, so war sie doch eines der ältern Mädchen, sie zählte 18 Jahre. Da kam Weihnachten, wie freuten wir uns alle darauf hin, es gab ja Briefe und Pakete zu erwarten. May schien etwas stiller als sonst, sie hatte keinen Brief mehr von ihren Verwandten erhalten, hoffte aber dennoch, der Christabend möchte ihr etwas bringen. Der heilige Abend kam, jedes fand an seinem Plätzchen Pakete und Briefe und allerlei Kleinigkeiten, doch May's Platz war ziemlich leer. Ohne die liebe Gabe der Vorsteherin, die sie einer jeden zukommen ließ, wäre May nicht beschert worden — kein Brief, kein Liebeszeichen von ihren Verwandten. Die hervordrängenden Tränen suchte sie zu verbergen. Das sah auch Flory, die fürstlich von zuhause bedacht worden, nahm etliche ihrer Gaben und legte sie still an May's Platz. So verging Neujahr, dem Mädchen kam kein Lebenszeichen zu und oft meinte sie, halb Spaß, halb Ernst: „Ob mich Tante und Onkel nun hier abgeschüttelt haben!“

Da kam ihr neunzehnter Geburtstag, eine kleine Gabe von uns half ein bißchen zur Feststimmung. Noch sehe ich May, mit welcher Spannung sie der 10 Uhr-Post entgegen sah